

Schrei und wird automatisch wieder unglücklich; er schärft von neuem sein Bewußtsein, macht sich wieder glückbewußt, es schreit wieder jemand und alles ist wieder aus und so fort. Zwei Wege gehen da, eigentlich nur einer: Verhindern, daß geschrien wird. Das kann passiv geschehen, aus Lebensangst, aus der Schwäche fliehen zu müssen; man entzieht sich, sucht sich, den Einzelnen sich selbst überlassend, zu sichern, zieht dicke Wälle um sich, um ein Sich-Selbst-Leben und *haßt* in organisierter Abwehr, schlägt alles nieder, zumindestens im Wunsch. Aus einmal gelöstem Bewußtsein ist möglicherweise ein Erinnerungsgedanke von freiem Erleben geblieben, ist aber längst muffig geworden und der leichteste kalte Windstoß läßt ihn vollends verschwinden. Wir stoßen wieder auf das Bild dieser Zeit und dieser Kultur. Oder: Man bleibt lebensmutig, man associiert zu dem Schrei des andern nicht sich und zwar in Lebensangst — auch schreiend, sondern *nur* den andern in seiner Verknotung, die automatisch zum Selbst übergreift und gelöst werden muß. Nicht durch den andern, denn der *steht*, ist unbeweglich, sondern durch das Ich, das beweglich, das kraftspendend ist, das Kräfte frei hat, nur weil jemand schreit. Dieser Schrei löst im selbstsicheren Ich Arbeit aus, notwendige, organisatorische, zwangsläufige Arbeit, die gewartet hat und ruht, die verfault wäre und Leid entwickelt hätte.

*Im Leid des einen liegt für den andern der*